



Vergessen, verdrängt und doch aktuell: Kolonialgeschichte

Bericht vom Fachgespräch des BSVam 9. Oktober 2021 in Soest



Das Anliegen des BSV-Fachgesprächs war es, sich mit unserem kolonialen Erbe und dessen politischer Aufarbeitung zu befassen, vor allem mit dem Kolonialismus und dem Sklavenhandel auf dem afrikanischen Kontinent. Viele gewaltsame Konflikte haben ihre Wurzeln in dem Unrecht, das die europäischen Staaten und Handelsunternehmen in früheren Jahrzehnten und Jahrhunderten begangen haben.

Die kolonialen Wurzeln von Kriegen heute

Gbeognin Mickael Hougbedji, Doktorand in

Sozialanthropologie an der International Graduate School of African Studies (BIGSAS) in Bayreuth, referierte zunächst über die „*koloniale Mentalität*“:

Sie trage vor allem zu einem Konstrukt von „den Anderen“ bei, den „Primitiven“, die zu zivilisieren seien. Überlegene Hierarchiebildung und die Entwürdigung von Menschen waren die Folge. Mit der Begründung, „Lebensraum“ für Europäer*innen

zu schaffen, wurden Menschen systematisch entwürdigt, aufgrund ihrer Hautfarbe entmenschlicht, zu Forschungszwecken missbraucht, zu Sklaven gemacht und ermordet; kulturelle Artefakte wurden gestohlen sowie Lebensgrundlagen zerstört. „Kein Recht auf Leben für Unter-Menschen“ lautete die rassistische Devise, mit dem Kriege geführt



wurden, unterstützt von Kaufleuten, auch mit der prägenden Rolle von Kirchen. Bis heute werden Stellvertreterkriege geführt und „Internationale Friedensmissionen“ neokolonial begründet, letztlich gehe es um Rohstoffe, wie z.B. in Mali.

Feministische und intersektionale Perspektiven auf die koloniale Vergangenheit

Nicole Amoussou stammt aus Benin und ist seit 2010 in der internationaler Projektarbeit aktiv, u.a. in Benin, Frankreich, Deutschland und Kamerun. Seit 2012 berät und begleitet sie Institutionen und Nichtregierungsorganisationen, wie z.B. Engagement Global, und führt nichtdiskriminierende Prozessbegleitung durch. Ein Schwerpunkt ihre Arbeit ist Capacity-Building und Empowerment von Menschen mit Migrationserfahrung. Ihre Reflexionsthemen sind



Foto: Mojan Kaufmann

Feminismus, Intersektionalität sowie Rassismus und koloniale Kontinuität. Amoussou kritisiert den westlichen Feminismus, der sein Augenmerk auf das Geschlecht gerichtet und „Rasse“ als primäre Kategorie ignoriert habe. Geschlecht und „Rasse“ seien immer miteinander verschränkt und untrennbar miteinander verbunden.

Rassistische Konstruktionen basieren auf Geschlechterrollen, und umgekehrt beeinflusst das soziale Geschlecht die Art und Weise, in der „Rasse“ konstruiert werde. Dabei kommen koloniale Kontinuitäten und Machtstrukturen zum Tragen.

Auf Grafiken veranschaulichte Nicole Amoussou die Komplexität der Unterdrückungskette. Hier nur eine ihrer Thesen: *Die Solidarität 'im Kampf gegen Sexismus muss die Erfahrung von Rassismus berücksichtigen, die z.B. für schwarze Frauen untrennbar mit ihrer Erfahrung von Diskriminierung ist. Es ist schwierig, eine gemeinsame Strategie gegen Sexismus zwischen Frauen (BiPoc und weiße Frauen) zu definieren, ohne die koloniale Vorgeschichte einzubeziehen.'* Diskriminierungserfahrungen können nicht pauschalisiert werden.

<https://www.einewelt-promotorinnen.de/promotorinnen/mariette-nicole-afi-amoussou/Benin>

AG Die Forderung nach Gerechtigkeit und Wiedergutmachung

Die Forderung nach Gerechtigkeit und Wiedergutmachung steht im Zentrum des Forschungsinteresses von **Dr. Tania Mancheno**, assoziierte Wissenschaftlerin auf der Forschungsstelle „Hamburg-(post)koloniales Erbe/Hamburg und die frühe Globalisierung“. Ihre Schwerpunkte: Europas Umgang mit dem kolonialen Erbe und die globale und transkontinentale Geschichte der Migration. In ihrem digitalen Beitrag referierte sie u.a.

über ihre ganz praktischen Angebote zur Auseinandersetzung mit dem postkolonialen Erbe, wie z.B. Rundgänge zum "Postkolonialen Erbe der Hafencity" in Hamburg, oder auch einen "Virtuellen Rundgang mit dekolonialem Blick durch die Geschichte der Uni Hamburg" für neue Studierende. Ihre generelle Kritik an der postkolonialen Aufarbeitung: Noch immer sind Institutionen eher dazu bereit, einzelne (Kultur)Stücke der Beutekunst zurückzugeben, als sich grundsätzlichen Fragen zu stellen und für eine wirkliche Dekolonisierung die Menschen in den Vordergrund zu stellen und nicht (nur) Objekte.

[https://www.geschichte.uni-](https://www.geschichte.uni-hamburg.de/arbeitsbereiche/globalgeschichte/personen/mancheno.html)

[hamburg.de/arbeitsbereiche/globalgeschichte/personen/mancheno.html](https://www.geschichte.uni-hamburg.de/arbeitsbereiche/globalgeschichte/personen/mancheno.html)

AG Antikoloniale Arbeit zu Denkmälern, Straßennamen und Raubgütern

Unter dem Titel „Der lange Schatten der Kolonialzeit - die Verdrängung und Beschönigung“ berichtete **Serge Palasie**, Fachpromotor für Flucht, Migration und Entwicklung NRW, in einer Arbeitsgruppe über seine „Antikoloniale Arbeit zu Denkmälern, Straßennamen und Raubgütern“. Drei Gründe nannte Palasie als zentral, weshalb unsere



koloniale Vergangenheit ein Schattendasein friste: zum einen die Wahrung historisch bedingter Privilegien (politisch, ökonomisch...) und als besondere Gründe für Deutschland die vermeintlich kurze deutsche Kolonialzeit und Konzentration auf den Nationalsozialismus.

Die von Palasie kuratierte Ausstellung „Schwarz ist der Ozean – Was haben volle Flüchtlingsboote vor Europas Küsten mit der Geschichte von Sklavenhandel und Kolonialismus zu tun?“ konnte auf der Tagung besichtigt werden. Ein Zitat aus seiner PowerPoint-Präsentation: „Das N-Wort ist keine Meinungsfreiheit, sondern Neokolonialismus“.

<https://www.einewelt-promotorinnen.de/promotorinnen/serge-palasia/>

AG Schulische Bildungsarbeit: Kolonialgeschichte und Koloniale Kontinuität

Dr. Lara Esther Bartels, Eine-Welt Regionalpromotorin, Welthaus Bielefeld e.V., stellte Materialien aus der außerschulischen Bildungsarbeit vor. Die Referentin schickte voraus: Schulbücher reflektieren den Stand der jeweiligen nationalen Erinnerungskultur, sie klärte darüber auf, dass i.d.R. der Kolonialismus im Rahmen des Imperialismus erörtert werde, sie stellte fest: Der europäische Kolonialismus wurde bisher relativiert. Gegenübergestellt werde ein positiver Kolonialismus (Aufbau moderner Infrastruktur) und ein negativer

Kolonialismus (Unterwerfung, Ausbeutung), z.B. mit den Begrifflichkeiten „Schutztruppen“, „Eingeborene“ oder „Hottentotten“ wie die Herero und Nama genannt wurden oder rassistische Bezeichnungen wie „Wilde“ als Ausdruck von Überlegenheit. Perspektivisch appellierte Dr. Bartels, zu der Dekonstruktion eines inferioreren Afrika-Bildes in der Schule beizutragen, das auch heute noch genutzt werde, um Abhängigkeiten und Ausbeutung zu rechtfertigen. Stattdessen sollten die Errungenschaften verschiedener Schwarzer Persönlichkeiten und Gruppen, sei es z.B. in der Medizin, Seefahrt oder Architektur, die Lücken in unserem Wissen über die Beiträge afrikanischer Menschen füllen.

Autorin: Renate Wanie, Mitglied im Vorstand des Eine-Welt-Zentrums Heidelberg und im Vorstand des BSV.

Fazit

Die Auseinandersetzung mit Rassismus ist für Betroffene und *weiße* Personen ein schmerzhafter Prozess. Anknüpfend an die Phasen der Trauer nach Kübler-Ross beobachtet die Anti-Rassismustrainerin Tupoka Ogette bei ihren Teilnehmenden fünf typische Phasen des Umgangs mit Rassismus. Anfangs befinden sich *weiße* Menschen in Happy Land, in dem sie Rassismus negieren oder lediglich als historisch bedeutsam wahrnehmen. Die zweite Phase ist von Abwehr geprägt: hier befinden wir uns in der Verteidigungshaltung. Wir sind empört, wenn Rassismus zum Thema gemacht oder unser Handeln in Frage gestellt wird. Betroffenen wird vorgeworfen, hypersensibel oder emotional zu sein. Es folgt eine Phase, in der sich Menschen für die Geschichte des Rassismus, oder für ihr *weiß*-Sein schämen; oder auch dafür, rassistische Situationen nicht erkannt zu haben. Wird die Scham überwunden, folgt eine Phase, in der wir uns schuldig fühlen für persönliches rassistisches Handeln oder ein nicht-Erkennen(-Wollen) von rassistischen Situationen. Wenn Menschen sich weiter auseinandersetzen, folgt eine fünfte Phase der Anerkennung, in der Rassismus als wirkmächtiges System verstanden wird, in dem wir sozialisiert sind. Es geht hier um Verantwortungsübernahme.



An mehreren Stellen spürten wir in der Diskussion die Abwehr, mit der Menschen der eigenen Kolonialgeschichte und deren Fortwirken begegnen. Leider war nicht immer

genügend Zeit um Gespräche zu führen, um diese Wortmeldungen angemessen einzuordnen. Bestimmt war das Fachgespräch aber für die Teilnehmenden ein Anstoß, sich weiter mit dem System Rassismus und den Verschränkungen mit anderen Formen der Diskriminierung auseinanderzusetzen.



Foto: Mojan Kaufmann

Text des Fazits: Krischan Oberle

Das Fachgespräch fand im Rahmen unseres Projektes



statt und wurde



Fotos oben auf Seite 1:

Links: Das „Deutsch-Ostafrika-Ehrenmal“ bei Hamburg soll die deutschen kolonialen Hilfstruppen im ersten Weltkrieg verherrlichen. Mitte der 1930er Jahre von Lettow-Vorbeck selbst geplant, wurde es erst 1955 eingeweiht. Es zeigt Generalmajor Paul von Lettow-Vorbeck (1870-1964), flankiert von einem Soldaten der ostafrikanischen Hilfstruppen (links) sowie einem sitzenden indigenen Träger (rechts). Foto: C.Schweitzer

Mitte: Monument eines Sklavenhändlers. Nach dem in Hamburg-Wandsbek lebenden deutsch-dänischen Sklavenhändler und -halter Heinrich Carl von Schimmelmann, der zu seiner Zeit einer der reichsten Männer Europas wurde, sind in Hamburg auch heute noch mehrere Straßen benannt und sein Mausoleum steht in altem Glanz. Foto: C. Schweitzer

Rechts: Der sog. Hererostein auf einem Berliner Friedhof wurde 1907 auf dem damaligen Kasernengelände des Kaiser-Franz-Garde-Grenadier-Regiments Nr. 2 in der Urbanstraße errichtet und 1973 restauriert und an den Columbiadamm umgesetzt. Am 2. Oktober 2009 wurde der Stein um eine Gedenkplatte für die Opfer des Herero-Krieges ergänzt. Foto: Aschroet, CC0, <https://commons.wikimedia.org/w/index.php?curid=67648919>